

## Britische Politik in Südafrika.

In Südafrika schlägt die britische Politik einen neuen Weg ein, der sehr verschieden ist von dem bisherigen. Die bürenfreundliche Politik, die mit der Ernennung von Louis Botha zum Premierminister für Transvaal ihren Anfang nahm, soll fortgesetzt werden. Die südafrikanischen Zeitungen sehen diese Absicht in „Ch. Tbl.“ folgen dermaßen auseinander: Man knüpft an die Erörterungen der deutschen Zeitungen über die Ernennung des Herrn von Schudmann als Gouverneur von Südwes-Afrika an, in denen er als ein Anti-Brite dargestellt war. Indem man den Herrn von Schudmann als einen Bürenfreund ausweist, so heißt es, können wir die Wahl der deutschen Regierung nicht gutheißen. In der Tat wird es nicht lange mehr dauern, bis in ganz Britisch-Südafrika, mit vielleicht einziger Ausnahme von Natal, Afrikaner-Ministerien am Ruder sind, die unabweislich danach streben werden, die freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten mit dem benachbarten Deutsch-Südwes-Afrika. Dies wird wenigstens als das Hauptstreben von Botha bezeichnet. Man sieht daraus, die englische Regierung will um jeden Preis Frieden mit Südafrika machen, das bisher immer eine wunde Stelle am britischen Körper war. Man setzt die Afrikaner an die Spitze der Regierungen und bekommt dort absolute Ruhe. Das macht die englischen Kräfte frei für die Politik in Europa. In Deutschland verdient diese neueste Phase der Politik der Briten besondere Aufmerksamkeit. — Mit verschiedenen Fragen, die zu den Nachbarstaaten Beziehungen haben, beschäftigt sich die „Volksstimme“, sie sagt: Die Gedanken der Afrikaner lehnen sich auf gegen eine anti-deutsche und auch gegen eine anti-portugiesische Politik. Was Portugal betrifft, so haben die Afrikaner von ihrer Niederlassung im Norden des Baalfusses an stets auf sehr gutem Fuße mit den portugiesischen Behörden von Delagoabaai gestanden; was Deutschland angeht, so haben in dessen Besitzum zahlreiche Buren Wohnplätze gefunden. Große Fragen in Südafrika, z. B. die Bekämpfung der Heuschreckepilgung und des Tuberkel-Bazillus, die Regelung der Münzfrage usw., sind auch solche, in denen die deutsche und portugiesische Regierung ihre freundschaftliche Mitwirkung betätigen müssen. Darin wünschen die Afrikaner von den Briten ab, sie wollen durchaus friedliche Beziehungen zu den Deutschen dort anbahnen. Das gibt sich in vielen Äußerungen kund.

## Tagesgeschichte.

### Deutsches Reich.

Das Präsidium des Komitees der englischen Journalisten hat vor seiner Abreise von Berlin an den Herzog von Trachenberg ein Dankschreiben gerichtet, worin es heißt: „Der Aufenthalt in Ihrer Stadt war für uns eine Quelle ständigen Interesses und Entzückens und wir werden noch lange von der Erinnerung zehren an das von Ihrem Komitee veranstaltete großartige Bankett am Abend unserer Ankunft, die herzlichen Worte der Begrüßung und das Entgegenkommen bei dieser besonderen Gelegenheit. Ebensoviele können wir unseren Empfang durch den Herrn Oberbürgermeister und den Magistrat von Berlin in dem prachtvollen Rathaussaal vergessen, die vornehme Gastlichkeit, die wir seitens der Handelskammer und im Reichstage erfahren haben, und die wirklich großartige Vorstellung, die uns heute Abend im Opernhaus geboten wurde. Wir möchten ferner ehrerbietigst zum

### Verföhren.

#### Roman von Othia v. Welten.

29

Die Frau Doktor blieb stumm und strickte in nervöser Hast noch einige Nadeln ab, dann legte sie die Arbeit mit einer ganz ungewohnten Hast fort, räusperte sich und begann: „Liebe Gertrud, es wird nicht leicht, Dir das zu sagen, was ich als Deine mütterliche Freundin für meine Pflicht halte. Aber ich hoffe von Deinem gesunden Urteil, daß Du Dich hierdurch nicht verletzt fühlst, sondern mir für meine Offenheit dankbar sein wirst.“

Gertrud blickte die Erregte mit erschrockenem Erstaunen an; sie erlitten ihr heute völlig unverständlich, und doch begriff sie, daß ihr etwas sehr Schweres bevorstand.

Frau Doktor wartete ihre tiefe Bewegung, die sich in dem verwunderlichen Blick ihres Auges, in ihrem wechselnden Farbenpiel, in ihrer zugleich betrübten und erschrockenen Miene ausdrückte; aber gerade in dieser hilflosen und zögernen Abwehr einer unbekannt und doch gefährlichen Gefahr fand sie das Mädchen anziehender denn je, und diese Beobachtung verhärtete sie noch mehr.

„Es ist zu bedauern, daß Dein Jartgefühl uns nicht diese für beide Teile gleich peinliche Aussprache erspart,“ fuhr sie mit bebender Stimme fort, „aber einmal muß ich doch sprechen. Ich hätte längst erwartet, daß Du in Deinen Beziehungen zu meinem Sohne statt kindlicher Unbesonnenheit jene jugendliche Scheu und Zurückhaltung treten lassen würdest, welche die erste Hier jedes Mädchens ist. Ein junger Mann wird natürlich das Entgegenkommen eines weiblichen Wesens nicht zurückweisen, sondern es ganz bequeme finden, wenn er, durch ihre Vertraulichkeit lähn gemacht, in einer Weise mit ihr verkehren kann, die amänt und unterhaltend für beide sein mag, so weit sie auch von wahrer Achtung und Hochachtung entfernt ist.“

Gertrud hörte diese kränkenden Worte mit flammenden Augen und brennender Schamröte an. Sie war sich so gar keines Unrechtes bewußt, daß sie nur die Beleidigung empfand und damit zugleich ihre Schamlosigkeit, die sie solchen Angriffen preisgab. O, wenn jetzt der gelebt hätte, der nun in seinem Grabe ruhte!

Wie die Frau Doktor so ihrem Herzen Luft gemacht hatte,

Ausdruck bringen unser Gefühl für die außerordentliche Ehrung, die uns E. Majestät der Kaiser hat zuteil werden lassen, als er uns in seinem Lande und in seinem Hause willkommen hieß, wenn wir die eigenen gnädigen Worte E. Majestät, die er heute zu uns in Potsdam sprach, zitiieren dürfen. Zum Schluß möchten wir der Hoffnung und der Zuversicht Ausdruck geben, daß dieser für uns selbst so denkwürdige Besuch in Deutschland Frucht tragen möge zur Förderung gegenseitiger Freundschaft und Zuneigung zwischen unsern beiden Ländern. Ihre gehorsamen Diener Frederik Wilson, Frederik Didenfon.“

Die Mitglieder des Kongresses zur Förderung der Flußschiffahrt in Bayern und auf dem Oberrhein, unter ihnen Prinz Ludwig von Bayern, machten gestern von Lindau aus einen Ausflug nach Schaffhausen. Durch die Behörden wurde ihnen ein herzlicher Empfang bereitet. Der Stadtpräsident von Schaffhausen und der Bürgermeister Schuß von Nürnberg brachten Trinkprüche aus auf das wachsende Einvernehmen zwischen den Nachbarvölkern. Nach Besichtigung des Rheinfalls folgten die Kongreßteilnehmer einer Einladung zu einer Festtafel und fuhren nachmittags nach Nonfang, wo ihnen ebenfalls ein offizieller Empfang bereitet wurde.

Die „Nordb. Allgem. Zeitung“ schreibt: „In dem Artikel ihrer letzten Nummer führen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ eine Äußerung des Reichskanzlers Fürsten v. Bülows in einer Form an, die der Richtigstellung bedarf. Fürst Bülow habe, so heißt es in dem Artikel, noch vor einem halben Jahre im Reichstag versichert: „Kamarrilla, das ist ein Fremdwort, eine fremde Giftpflanze, die man sich niemals bemüht hat, in Deutschland einzupflanzen.“ Die Worte des Reichskanzlers sind in dieser Ausführung ungenau und unvollständig, so daß sie eine ihrem wahren Sinne geradezu entgegengesetzte Bedeutung erhalten. In Wirklichkeit lautet die in der Reichstagsrede vom 14. November 1906 enthaltene Äußerung folgendermaßen: „Kamarrilla ist kein deutsches Wort. Kamarrilla, das bedeutet eine häßliche fremde Giftpflanze, und man hat nie versucht, sie in Deutschland einzupflanzen ohne großen Schaden für das Volk.“ Ich sage also: man hat nie versucht, diese häßliche Giftpflanze bei uns einzupflanzen ohne großen Schaden für die Fürsten und ohne großen Schaden für das Volk.“ — Daß der Herr Reichskanzler Wert darauf legt, festzustellen, daß er den Versuch, in Deutschland Kamarrilla-Einflüsse zu schaffen, nicht bestritten, sondern nur seine Schädlichkeit betont habe, wird gerade jetzt im Hinblick auf gewisse Gerüchte sehr bemerkt werden.

Aus Offenbach a. M. meldet man dem „L. T.“: Die nach auswärts verbreitete Sensationsmeldung, der Metallarbeiterverband habe sich zur Durchführung der Offenbacher Streikbewegung von unbekannter Seite 1 Million Mark gespendet worden, ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß es sich lediglich um Zuwendungen deutscher und englischer Arbeiterorganisationen handelt. Eine persönliche Einzelspende in Höhe von 1 Million Mark ist nicht erfolgt.

### Deisterreich.

Die Mitglieder der deutschen Volkspartei, der deutschen Agrarierpartei sowie der deutschen Fortschrittspartei halten heute eine gemeinsame Sitzung ab behufs Beschlußfassung über die Bildung eines einheitlichen Parteiverbandes.

### Rußland.

Die russischen Revolutionäre scheinen in der Erfindung von Hilfsmitteln schier unerschöpflich zu sein.

Das Interessanteste auf diesem Gebiete dürften wohl die Hunde sein, die den russischen Revolutionären bisher anscheinend glänzende Dienste sowohl in Rußland selbst, als auch in zahlreichen russischen Grenzorten geleistet haben. Diese fein abgerichteten Vierfüßler werden in erster Linie zum Nachrichten- und Transportdienst verwendet, indem sie Mitteilungen und Schriften oder Zubehörtelle für Sprenggeschosse und sonstige zur revolutionären Agitation erforderliche Gegenstände, die unter dem Hauch oder im gottigen Pelz künstlich verborgen werden, an den Bestimmungsort bringen. Wie lange sich die russischen Revolutionäre zu ihren Zwecken der abgerichteten Hunde bereits bedient haben, dürfte kaum festgestellt werden können, da die russischen Behörden erst vor einiger Zeit, und zwar durch Zufall diese Entdeckung gemacht haben. Kürzlich geriet nämlich ein Hund an der russischen Grenze in eine Drahtschlinge und konnte sich nicht daraus befreien. Auf das Geheul des Tieres kamen russische Grenzsolbaten herbei. Trotz seiner prekären Lage ließ das Tier zunächst niemanden an sich kommen und wurde erst recht sehr bössartig und bissig, als die Grenzsolbaten das Tier am Leibe packten, um es aus der Schlinge zu erlösen. Dabei fühlten nun die Solbaten an dem Körper des Vierfüßlers sorgsam verpackte Gegenstände. Da der Verdacht nahe lag, daß es sich um Konterbande handelte, bemächtigten sie sich zunächst der geheimnisvollen Gegenstände und sodann auch des Hundes selbst. Bei der darauffolgenden Untersuchung wurde zum allgemeinen Erstaunen festgestellt, daß der Hund im Dienste der Revolutionäre stand, da er neben einer Portion Sprengstoff auch giftige Mittelungen und Nachrichten revolutionären Inhalts mit sich führte. Diese Entdeckung veranlaßte das russische Polizeidepartement, eine dringende Verfügung nach allen Richtungen hin zu erlassen und sorgfältige Beobachtungen anzustellen. Ob der verhaftete Hund vor dem Feldgericht kommt oder vor Kriegsgericht, ist noch nicht entschieden.

### Türkei.

Am 2. v. M. trafen aus Tripolis 1300 Wehrleute in Smyrna ein, von denen 300 aus dem Vilayet Adin, die übrigen aus Syrien sind. Die Wehrleute weigerten sich, an Land zu gehen, ehe sie ihren Sold erhalten hätten. Erst am 26. v. M. gelang es, dieselben in die Kasernen zu bringen. Am nächsten Tage wollte man sie ohne Sold nach Haus schicken. Sie erklärten jedoch, die Kasernen nicht zu verlassen, ehe sie den Sold erhalten hätten. Einige drangen bis zum Militärkommandanten Tewfik Pascha vor, welcher eine Plünderung in der Stadt sowie einen schlechten Einfluß auf die Garnison befürchtete und deshalb Gewalt anwenden ließ, wobei etwa 20 Soldaten leicht verletzt wurden. Auf telegraphische Bitte wurde der Sold angewiesen. — Türkisch!

### Marokko.

Zu der Meldung von der Landung französischer Seelente in Tetuan wird der „Agence Havas“ aus Tanger mitgeteilt, daß folgendes den Tatsachen entspricht: Der Kreuzer „Jeanne d'Arc“ hat auf hoher See bei Tetuan Schießübungen vorgenommen, und zwar in denselben Gewässern, wo die englische Flotte vor Gibraltar alljährlich gleiche Übungen macht. Einige Seesoldaten sind an Land gegangen, um dort eine Scheibe herzustellen, die sie später mit ins offene Meer nahmen, wo die Schießübungen stattgefunden haben. Was die Landung in Tetuan anlangt, so hat sich diese darauf beschränkt, daß drei Offiziere dort als Touristen an Land gegangen sind.

für eine solche Schwiegertochter danke ich. Nun ist den Begegnungen doch einigermaßen ein Riegel vorgeschoben.“

Gertrud weinte ihren Schmerz und ihre Vitterkeit auf dem Kirchhofe aus an ihren lieben Gräbern, ihre Zuflucht in all dem Schweren, das über sie kam. So gut es Fräulein Riese mit ihr meinte, genügte sie ihr doch als Vertraute nicht. Sie fühlte sich ihr instinktiv an Charakterstärke überlegen und konnte nicht zu ihr kommen, um Trost und Schutz zu begehren. Ihr Verlangen, Jenseitig zu verlassen und ein neues Leben voll eifriger Arbeit und rastlosen Strebens zu beginnen, wuchs immer mehr und sie konnte kaum ihre Berufung in das Seminar erwarten.

Die Antwort traf ungewöhnlich schnell ein und sie empfing mit einer Art von freubigem Schreck das dicke Schreiben, das ihr der Postbote überreichte. Wahrscheinlich enthielt es die Statuten der Anstalt und in diesem kleinen steifen Brevier den Brief zu sich, um ihn ungestört auf einem Spaziergange, zu dem sie sich eben rüstete, zu lesen.

Es war ein rauher, kühler Tag, an dem schon der verjagte Winter zurückgekehrt zu sein schien. Aus dunklen, kalten Wolken strömten Regenschauer, oft mit Schneeflocken vermischt zur Erde, der Wind stürmte pfeifend und tosend daher, die Wägel hatten sich verbrochen und das erste Frühlingesgrün, das im warmen Sonnenschein so hoffnungsvoll säume sowie auch Sträucher schmückte, hatte ein gelbliches, kränkliches Aussehen angenommen, als solle es nie zur Entfaltung gelangen.

Das junge Mädchen hatte sich in warme Hüllen gewickelt und die Kapuze ihres Regenmantels tief über das Gesicht gezogen, so konnte sie Wind und Wetter schon die Stirn bieten, wie sie es liebte. Im Schloßgarten war es jetzt ganz einsam und sie durfte annehmen, daß sie dort keinen Menschen treffen werde. So leiste sie ihre Schritte dorthin und nachdem sie von der Höhe der Wallmauer, die jetzt in einen Baumgang verwandelt worden war, Ausschau über die weite Landschaft gehalten, die sich trübe und farblos, ohne jeden Reiz vor ihr ausbreitete, suchte sie in einem Borkenhäuschen, das hieraufgestellt war, Zuflucht vor Sturm und Regen und zog dann ihren Brief hervor.

Die großen Amisiegel waren gebrochen der Inhalt bot sich ihrem Auge dar. Mit Besinnen erkannte sie die von ihr eingekleideten Papiere und ihr Aufnahmegeruch, das diesen beigelegt war.